

seiner Freunde und Bekannten bewirthete. Gar Mancher der Letzteren ließ wehmüthige und dabei neidische Blicke auf Heinrich fallen, dabei aus tiefem Herzen seufzend:

„Ach ja, wer doch auch solch' einen reichen, freigebigen Vater hätte!“

---

Sechstes Kapitel.

In dulci Jubilo.

Einen so an Genüssen reichen Winter, wie in diesem Jahre, hatte Heinrich noch nie erlebt. Ein Vergnügen reichte sozusagen dem andern die Hand. Sie kosteten allerdings viel Geld, diese Stunden der Freude, allein was that's — Heinrich's mächtiger Freund gebot ja über außerordentliche Reichthümer!

Es ist sonderbar, aber wahr: Schmerz und Freude, jene Antipoden des menschlichen Gemüths, berühren sich, trotz ihres scheinbaren Auseinandergehens, in mehr denn einem Punkte, vor Allem aber darin, daß beide auf längere Dauer von dem Menschen nicht ertragen werden können. Verfolgt ein unerbittliches Schicksal uns auf Schritt und Tritt, raubt es uns Alles, an dem unser Herz auf Erden hing, so versiegen endlich die Thränen, jenes geweihte Wasser, welches alle Dualen zu lindern bestimmt ist, es bemächtigt sich unserer eine namenlose Unempfindlichkeit, die wir in diesem Falle Stumpfheit nennen. Genau so verhält es sich aber auch mit der Freude, wenn sie uns stetig zu Theil wird; auch hier bildet sich in unserem Herzen eine Theilnahmlosigkeit aus, wir vermögen keiner Erholung,